

NOUVELLE EGLISE – KIRCHE FÜR UNKIRCHLICHE

DAS ANDERE PROGRAMM

KANN MAN GLAUBEN LERNEN?

TRAUER IM NETZ

EIN BILD IST NIE BELEIDIGT

DANK, KLAGE, LOB UND BITTE

NOUVELLE EGLISE – KIRCHE FÜR UNKIRCHLICHE

Citykirchen laden Menschen ein, die in der Innenstadt arbeiten, einkaufen und flanieren, aber nicht dort wohnen | Von Uwe Vetter

Als Charles Darwin im Jahre 1859 seine Beobachtungen über die Entstehung der Arten veröffentlichte, war die Kirche ihm böse. Darwin hatte nämlich ein bis dato unbestrittenes Dogma angetastet: dass alles, so wie es vorhanden ist, von Gott fertig geschaffen sei; nichts sei fortgefallen, nichts hinzugekommen. Darwin dagegen meinte, dass dem Leben eine Entwicklungsdynamik mitgegeben sei, dass Leben Wandlung und Bewegung bedeutet. Er sah, wie sich die Schöpfung in immer neuen Arten auf veränderte Lebensumstände einstellte. Die Schöpfung schreite fort, meinte Darwin. Nicht allein das Bleibende, auch Wandel und Erneuerung vergrößere den Ruhm des Herrn.

Heute, einhundertfünfzig Jahre später, muss man Charles Darwin nicht alles glauben. Aber fest steht, auch die Gestalt der Kirche ist im Wandel. Citykirchen sind im Kanon der Gemeindeformen eine evolutionsgeschichtlich junge Spezies. Aus der Not geboren, entstanden sie in den großen Städten Großbritanniens. Wunderschöne alte Kirchgebäude schmückten deren Citys, nur die Gemeinden waren weitgehend ausgestorben. Das Abwandern der Wohnbevölkerung ließ Innenstädte veröden. Der Anblick einsturzgefährdeter Gotteshäuser machte glauben, das Christentum sei am Ende und die Innenstädte von Gott und allen guten Geistern verlassen. Dann kam die Kirche zurück. Innenstadt-Parochien mochten keine Wohngemeinde mehr haben, doch ihre Kirchen standen nach wie vor an Orten, wo Menschen sich aufhielten, arbeiteten, einkauften, lernten oder ihre Kulturzeit verbrachten. Seit den sechziger Jahren starteten diverse Versuche, Innenstadtkirchen in »Citykirchen« umzuwidmen. Man löste sie aus dem »parish« (kirchlicher Wohnbezirk) und machte sie zu Sammelpunkten von Passantengemeinden, die ihren Gottesdienst oft weitab vom Wohnsitz und Schlafplatz verrichteten, ohne den Wunsch nach Einbindung in Gruppen und Kreise.

Kirche für die Mittagspause, für Studierende und für Touristen

Während die Parochial-Kirche die Grundformen von Kirche flächendeckend sichert, treiben Citykirchen immer neue Blüten und Formen

aus. In London floriert inmitten der Bankhochhäuser eine reine Mittagspausen-Gottesdienst-Kirche. Unweit der Einkaufsmeilen sammelt eine andere Kirche schwerpunktmäßig Studierende und Berufsanfänger. Die nächste Citykirche betreibt in der Krypta ein riesiges Café für müde Touristen und finanziert so ihre diakonische Notstelle für zahllose gestrandete arme Seelen. Eine andere öffnete im Kirchgebäude ein Großraumbüro mit Einfachbüros – Schreibtisch, PC, Internet und Telefon – für mittellose Existenzgründer. Andere entwickelten maßgeschneiderte Glaubenskurse für Neustarterinnen und Neustarter in Sachen Christentum. Citykirchen sind nicht das neue System, das die Traditionsgemeinde ablöst, sondern vitale Spielart einer Kirche, die wieder in die Innenstadt einwandert.

Kirchenpavillons, »Simultankirchen« und Wintergartencafés

Zu Beginn der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts hat der Westwind die ersten Citykirchenpollen auf den Kontinent geweht. Bald hatte Citykirchenarbeit überall im Land Wurzeln geschlagen. Einfach kopieren ließen sich die Projekte nicht, denn »jeder Jeck ist anders«, wie wir im Rheinland sagen. Jede Region hat ihre eigene Tradition, entsprechend verschieden sind die »Citykirchenmilieus«. Hier stehen Großkirchen in Fußgängerzonen, dort wurden Kirchenpavillons eigens an die wichtigen Marktplätze gebaut. Da gibt es »Simultankirchen«, wenn Ortsgemeinde und Stadtgemeinde sich in einem Hause ergänzen und arrangieren. Andernorts entwickelten sich Kulturkirchen, die sich als Begegnungsorte der Stadtzenegesellschaft öffnen. Es gibt zentrale Gemeindecirchen mit angebauten Wintergartencafés. Es gibt ökumenisch betriebene Standorte. Das »Netzwerk Citykirchen« gibt einen informativen Überblick.

Citykirchen ersetzen nicht die traditionellen Gemeinden

Im Laufe dieses Evolutionsprozesses erwies sich, dass Citykirchen auch bei uns die traditionellen Parochien (Flächengemeinden) nicht ersetzen. Sie stellen vielmehr eine neue Form missionarischer Initiativen dar. Citykirchen, wenn sie in Fahrt kommen, schaffen neue Kontaktflächen zur Stadtöffentlichkeit. Sie reklamieren gesellschaftliche Räume und mischen sich – geistlich – ins behäbig-atheistische Lebensgefühl der breiten Öffentlichkeit ein. Ortsgemeinden haben ihre Stärke in der Nahbe-

www.citykirchenprojekte.de

reichsinfrastruktur. Sie sind Heimat für Familien mit Kindern, jüngere Jugendliche und ältere, nicht mehr mobile Menschen. Sie sind präsent in Nachbarschaftsnetzwerken, Grundschulen, Kindergarten und Vereinen. Citykirchen gehen eher »an die Straßen und Zäune« (Lk 4,23). Sie wenden sich an die Unverbindlichen, an die Passantinnen und Passanten, die Neugierigen, Inkompatiblen und spirituellen Wanderer, an Menschen, die noch im Büro sind, wenn Gemeinden in ihre Veranstaltungen einladen, und auf Reisen sind, wenn das Kirchenjahr hohe Feiertage ausruft. Sie wenden sich an À-la-carte-Christen und gestresste Existenzgründerinnen auf der Sinnsuche und an junge Menschen nach Abklingen der Nestfluchtaffekte.

Oase für Fußgänger oder Kathedrale für Konzerte

Citykirchen gibt es in derselben Artenvielfalt, wie es Zielgruppen gibt. Ob als Fußgängerzonen-Oase mit Wiedereintrittsstelle, ob als Konzertkathedrale mit Wärmestube für Wohnungslose – in all ihren unterschiedlichen Formen sind Citykirchen Brücken in eine Stadtbevölkerung, die vom Parochial-System kaum erreicht und nicht eingebunden wird. An exponierten Orten rücken sie die Kirche ins Rampenlicht und bringen das Evangelium auf unkonventionelle Weise ins Bewusstsein und Gespräch. Ob sie gezielt Profilmilieus binden oder Durchreisenden und Ratsuchenden nur in einem einzigen Gespräch begegnen, aufs Ganze gesehen handelt es sich bei Citykirchen um eine neue Spezies moderner Stadtmission.

Was passiert mit dem ganzen Geld?

Wer in einer Citykirche arbeitet, bekommt viel Besuch. Geschwister kommen aus den Gemeinden im Umkreis und wollen schauen, was sich tut und was aus den Finanzmitteln wird, die von der Gemeinschaft der Gemeinden oft unter großen Opfern in diese Initiativen gegeben werden. Sie wollen zu Recht wissen, ob es nur eine dekorative Spielerei ist oder ob wirklich Substanzielles Fuß fasst, das sich evaluieren lässt. Citykirchenteams besuchen einander, um Anregungen zu sammeln und aus Fehlern der anderen zu lernen. Und es kommen Gesandtschaften aus Kirchenkreisen, die sich mit dem Gedanken tragen, selbst Cityprojekte zu starten, und sich über Erfahrungen, Bedingungen und Formate informieren wollen.



DR. UWE VETTER

Jahrgang 1956, Pfarrer des Citykirchenprojekts in der Johanneskirche in Düsseldorf. Nach dem Gemeindepfarramt im Norden Wuppertals für sechs Jahre im Auftrag der EKD mit dem Auslandspfarramt in West-London betraut, wo er verschiedene Citykirchen der Church of England im Großraum der Metropole kennenlernte. Seit 2007 Leiter der »Abteilung Verkündigung« des Kirchenkreises Düsseldorf und zuständig für Kirchenentwicklung, moderne Stadtmission, Gottesdienstkultur und Kirchenmusik.

Woraus besteht Citykirchenarbeit, und was sind typische Cityformate?

1. Citykirchen gehören in die Stadt, ins Stadtzentrum, in die Nähe der Fußgängerzonen. Zwischen Einkaufsarkaden, Kinos, Theater und Museen treten sie an. Manchmal steht eine markante große alte Kirche am rechten Ort, die sich als Citykirche anbietet. Manchmal braucht es einen neu errichteten Standpunkt in Gestalt eines Kirchpavillons, um wirklich vor Ort zu sein.
2. Es braucht visionäre Sorgfalt und Weitsicht, um die Zielgruppe(n) zu identifizieren, an die Cityarbeit sich wenden will. In enger Absprache mit der Parochial-Gemeinde der Innenstadt wird definiert, welche neuen Menschen das Citykirchenprogramm ansprechen soll und welche Sozialform angestrebt wird. Manche Citykirchen achten streng darauf, das »Passagere« in ihrem Hause auszuhalten und Menschen ohne Bindungsabsichten treu zu bleiben. Andere arbeiten gezielt auf die Sammlung neuer Stadtgemeinden hin, in denen Menschen eine Kirche finden, die ihre mobile, eklektische Lebensweise aushält.
3. In manchen Innenstadtkirchen praktizieren Ortsgemeinde und Citykirche enges evangelisches Simultaneum zu beiderseitigem Nutzen. Andere Citykirchen wachsen aus den Keimtöpfen heraus und brauchen Freiheit, um neue Wege zu gehen, neue Formate zu entwickeln und Wagnisse einzugehen, eine Freiheit, die eine »ordentliche« Gemeinde überfordert.
4. Wer eine Citykirche aufsucht, darf nicht vor verschlossenen Türen stehen. Die Kirche muss unbedingt offen sein und das heißt zu allererst: Sie muss geöffnete Kirche sein. Ein ehrenamtliches Team begrüßt die Gäste an jedem Tag der Woche (möglichst ganztägig). Es bewirbt nach den Möglichkeiten des Ortes, gibt Auskünfte über das Gebäude, über Kirche am Ort, über evangelische Veranstaltungen, diakonische Einrichtungen und über die katholische Schwesterkirche der Stadt.
5. Die meisten Citykirchen starten mit einem Cafébetrieb und erweitern die Gottesdienststätte um ein Gästehaus, das zum Verweilen

einlädt und Kontaktflächen bietet, denn geistliche Erkenntnis, so wissen wir seit Adam und Eva, hat der Himmel in den Vorgang von Essen und Trinken gelegt. Wo das Gebäude über einen geeigneten Innenraum verfügt, dienen Kirchencafés als »Vorhof zum Tempel«. Ist die Kirche zu klein, sind Cafépavillons angebaut oder benachbarte Räume (Kirche und Café sollten in einem Blick zu erfassen sein!) angemietet oder genutzt. Der Cafébetrieb ist ein beliebtes Feld für ehrenamtliche Mitarbeit. Wächst das Gästeaufkommen über die Maßen, braucht es ein – gegebenenfalls aus den Einnahmen finanziertes – System von professionellen Kräften.

6. Viele Kirchenkreise nutzen die Anziehungskraft ihrer Citykirche und haben hier ihre zentrale Wiedereintrittsstelle eingerichtet. Eine kluge Kombination, denn Wiedereintrittsstellen sind sehr zeit- und personalintensiv. Es braucht eine geeignete, in der Regel ordinierte Person für das Aufnahmegespräch zu verlässlichen Zeiten. Und es braucht – wenn irgend möglich – die Rückendeckung durch Helferinnen und Helfer, die Eintrittswillige freundlich empfangen und gegebenenfalls an die diensttuende Pastorin oder den Pastor vermitteln. Kirchencafés sind das ideale »Wartezimmer«.
7. Citykirchen gelten als Orte, »wo was los ist«. Das ist gut, solange Menschen es hier unmissverständlich mit evangelischer Kirche zu tun bekommen. Die vornehmste Form, dies zu erleben, ist der Gottesdienst. Citykirchen-Gottesdienste können die klassischen Formen beibehalten, müssen sich aber ihrer besonderen Gemeinde aus »Normalos«, Atheisten, Neugierigen und spirituellen Wanderern widmen und mit diesen beten, musizieren und ihnen predigen. Die Sprache der Stadt und die Sprache des Heiligen müssen hier neu miteinander versprochen werden. An verschiedenen Citykirchen sind eigene Gottesdienstformate entstanden. Manche sind getragen von eigenen Musikensembles. Manche experimentieren erfolgreich mit Klassik und hochrangiger Chormusik. Freitagabend-nach-Büroschluss-Gottesdienste und Sonntagabend-zum-Wochenbeginn-Gottesdienste sind beliebte Zeitfenster für Menschen, die es als Menschenrechtsverletzung betrachten, sich sonntags um zehn in einer Kirche einfinden zu sollen.

8. Cityarbeit unter gemeindefernen Menschen entwickelt ihre eigenen Glaubenskurse. Nicht der wöchentliche Bibelkreis, nicht die Gemeindeguppe, sondern das Projekt und die begrenzte Veranstaltungsreihe sind ihre Arbeitsform. Cityglaubenskurse locken ein sehr schillerndes Publikum an. Christentum begibt sich hier auf den offenen Markt der »patchwork-Religionen«. Im Cityglaubenskurs wird hinterfragt, bezweifelt, konfrontiert und verglichen und verhandelt. Es braucht seine Zeit, bis die geeignete Passform entsteht, den christlichen Glauben elementar, alltagsrelevant und unter Verzicht auf alles Selbstverständliche vor Menschen ohne jede kirchliche Sozialisation zu vertreten: Take-a-walk-on-the-wild-side!
9. Wo Citykirchen als große Innovationsprojekte gefahren werden können, eröffnet sich die Chance der Präsenzseelsorge. Pfarrer und Pfarrfrauen, von Gremienarbeit befreit, verlegen ihren Arbeitsplatz ins Kirchengebäude. Dort sind sie täglich zu verlässlichen Zeiten erreichbar, ansprechbar für alle, die ein seelsorgliches Gespräch suchen, sich aber scheuen würden, nach Telefonnummern zu forschen oder Termine zu machen. Citykirchen mit Pfortendienst wie die Klöster sind ein nachgefragtes Novum in der städtischen Gemeindeflandschaft.
10. Innenstädte sind Adressen der teureren Geschäfte und besseren Restaurants, aber zugleich sind sie Treffpunkt der Bettlerinnen und Bettler, der Wohnungslosen und der Drogenkranken. Dies macht Citykirchen auch zu diakonischen Brennpunkten. Hier finden ausgekühlte Tippelbrüder und Trebegängerinnen eine heiße Tasse Tee und an manchen Tagen eine warme Mahlzeit für eine symbolische Münze. Hier bekommen Ratsuchende eine praktische Auskunft, welche Einrichtung in der Nähe ihnen qualifiziert weiterhelfen kann. Hier finden Menschen Gehör, die seit Wochen mit niemandem mehr ein Wort gewechselt haben. Geschulte Ehrenamtliche sorgen dafür, dass Kirche ein freundliches Gesicht und ein offenes Ohr hat.
11. Beherbergt die Stadt eine florierende Kunst- und Kulturszene, biedern Citykirchen sich nicht einfach als exotische Ausstellungsflächen an. Stattdessen öffnen sie Räume zur Begegnung von Kunst und Kirche. In Zusammenarbeit mit Schauspielhäusern, Museen und bildenden

- Kunstschaaffenden entstehen Ausstellungen, Aktionen, Themengottesdienste und Experimentierflächen, die die geistliche Botschaft in eine Kommunikation versetzen, aus der Neues entsteht.
12. Große alte Kirchen besitzen meist einen Schatz in Gestalt gewaltiger Orgeln, das Grundkapital für hohe geistliche Musik. Die außergewöhnliche Teilnehmerschaft in Citykirchen zieht oft Chöre, Orchester und Solisten an und macht Mut zu musikalischen Großversuchen. Citykirchen bieten Freiflächen für Musicals, Tanz/Pantomime, Gospelskirche und ökumenische Veranstaltungen, in der evangelische Kirche sich musikalisch präsentiert. Als Stadtkirche werden sie zu Austragungsorten für stadtweite Festivals und wachsen hinein in eine Förderliste der städtischen Kulturabteilungen.
 13. Von nichts kommt nichts. Auch Citykirchen sind, wenn sie Erfolg haben und neue Menschen nachhaltig erreichen sollen, nicht nebenbei zu betreiben. Es braucht visionäre Leitung, es braucht hoch motivierte und fortbildungsbereite Mitarbeiterteams. Es braucht Neugier, Flexibilität, Wandelbarkeit und ein waches Ohr für die Sprache der Stadt, in die das Evangelium immer neu übersetzt werden muss, und den Rückhalt eines Kirchenkreises.

Nicht alles bleibt, schon gar nicht, wie es ist. Auch Citykirchen werden, wenn sie vital sind, sich wandeln und neu riskieren. Wenn die weltlichen Verhältnisse sich ändern, muss sich auch die Art der Verkündigung weiterentwickeln. Nicht die dicht bewohnteste und bestfinanzierte Ortskirche wird bleiben, sondern jene Gemeinden, die den Menschen, so wie sie halt sind, nachgehen. Wenn es in der evangelischen Kirche Schutzpatrone gäbe, der Schutzheilige der Citykirchen wäre sicher Philippus, der sich an die Straße nach Gaza stellte und sich den Menschen widmete, die dem Heiligen den Rücken gekehrt hatten (Apg 8,26–40).